

Schanzen im Kinzigtal*

Hans-Jochen Schuck

Die Schanzen in unserer Gegend sind häufig Teil eines größeren, verzweigten Schutz- und Verteidigungssystems gewesen, das sich früher über den Schwarzwald zog. Es sollte verhindern, dass der Gegner aus dem Rheintal durch die Gebirgstäler vordringend die beherrschenden Höhen, Kämmen und Pässe besetzte. Sieht man von einem einfachen Erdwerk ab, 1610 bei Haslach dokumentiert, wurden größere Schanzen zu Beginn des 30-jährigen Krieges meist in quadratischer Form angelegt. Seinen Höhepunkt erreichte der Schanzenbau gegen Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts (Barockschanzen) und wurde aufgrund fortschreitender Kriegstechnik mit Ende der Napoleonischen Ära in alter Form nicht weitergeführt. Aber erinnern wir uns: Der römische Limes war ein Vorgänger, und was einst aus Holz und Erde bestand, wurde im 2. Weltkrieg durch Beton und Stahl ersetzt; der „uneinnehmbare“ Westwall, heute eine in Teilen unter Denkmalschutz stehende, gesprengte Bunkerlinie. Die einmal angelegten Schanzen mussten im Lauf ihrer Geschichte ständig verstärkt, ausgebessert und erneuert werden – sofern der siegreiche Gegner die Erdanlagen nicht einebnete, wie etwa die Stollhofener Linien 1708.

Historisch unterscheidet man zwei Hauptverteidigungslinien im Schwarzwald:

1. Eine ältere Linie, die vom Hochrhein bei Säckingern beginnend über die Hirschlach- und die bekannten, besterhaltenen Prechtaler Schanzen ins Kinzigtal bei Hausach führt und dann über die Kinzig bis zum Kniebis reicht.
2. Eine jüngere Linie beginnt am Feldberg, zieht nahe des Karlsteins vorbei zur Rehhalde, dort rechtwinklig ab zum Hornberger Schloss, dann das Gutachtal querend über die Markgrafenschanze, Schondelhöhe und den Liefersberg runter nach Hausach und über die Kinzig und St. Roman zum Kniebis.

* Anlässlich einer Wanderung des Historischen Vereins Gengenbach zu der Schanze bei Strohbach führte der Verfasser in die Thematik ein.

Beide Linien liefen auf den Kniebis zu zum Schutz der wichtigen, historischen Straße von Straßburg durch das Renchtal ins Schwäbische. Auf dem höchsten Punkt, in der Nähe von Zuflucht und Roßbühl, sind auf der Karte 1:25 000 drei große Schanzen eingetragen: Schwedenschanze und Schwabenschanze noch mit Blockhaus (auch Röschenschanze genannt nach ihrem Erbauer Major Rösch). Südöstlich davon die bekannteste, die Alexanderschanze, benannt nach dem Württembergischen Herzog Alexander, der sie 1734/35 bauen bzw. verstärken ließ. Genau auf dieser Linie verliefen auch die Bunker des 2. Weltkriegs. Die Schanzen bei Hausach, mindestens vier, spielten eine wichtige, strategische Rolle; sie wurden sogar noch 1815 erneuert. Die Verschanzungen hingen mit Burg Husen und der Einmündung des Gutachtals ins Kinzigtal zusammen. Die häufig gebrauchte und in Karten zu findende Benennung „Schwedenschanze“ wurde nach dem 30-jährigen Krieg allgemein für alle Schanzen verwendet, auch für viel später errichtete, als die Schweden längst das Land verlassen hatten.

Als großer Förderer eines systematischen Schanzenbaus gilt der kaiserliche Feldherr Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, genannt der „Türkenlouis“ (1655–1703). Die Schwäche der meisten Schanzen war ihre Isolation im Gelände. Eine lückenlose, durchgehende Linie – wie vom Türkenlouis angestrebt – war viel zu aufwendig und konnte es durch das Gebirge über eine Länge bis zu 200 km nicht geben. Errichtet wurden die Schanzen einst als Wallanlage mit Brustwehr (bis zu vier Meter hoch) und davor liegendem, durchgehendem, tiefem Graben. Vor diesem ein etwa 100m breiter Holzverhau mit dem krakeligen Astgewirr gefälltter Bäume nach außen. An kritischen Stellen dazu ein Erdberg, viereckig oder sternförmig (Viereckschanze oder Sternschanze), mit Fallen, Palisaden und Dornengestrüpp verstärkt – bei etwas größeren Dimensionen „Redoute“ genannt. Schanzen bestanden aus Naturmaterial, das nach gewisser Zeit verrottete und ersetzt werden musste. Diese ständige Ausbesserung und Erneuerung war Aufgabe der Bauern. Inwieweit die Schanzen bei uns, im vorderen Kinzigtal, als sogenannte „Vorwerke“ mit den genannten Hauptlinien flussaufwärts in Verbindung standen, bleibt Spekulation, wie auch die Frage, ob die Prechtaler Schanzen auf 800m Höhe und die Strohbacher Schanze in einer Linie gedacht werden müssen. In diesem Zusammenhang ist aber eines klar: Die Schanzen auf dem 615m hohen Spitztannenberg bei Gengenbach haben mit den Verteidigungslinien des Türkenlouis nichts zu tun, sie stammen aus viel früherer Zeit und warten noch auf genauere Erforschung.

Zwei Schanzenlinien haben unseren Raum berührt. Eine führte von Ohlsbach/Ortenberg aus entlang der Kinzig zur Festung Kehl. Einige Ortenberger und Ohlsbacher Flurnamen mit dem Wortteil „Schanz...“ könnten darauf hindeuten. Allerdings wurde sie schneller als erwartet dem Erdboden gleichgemacht, nämlich schon 1703, als die Franzosen Kehl eingenommen hatten. Die andere, noch gut am Boden zu verfolgende Linie, in der Literatur „vorderer Kinzigtalwall“ genannt, könnte auch in Ohlsbach begonnen haben. Hier ist rechts der Kinzig über dem Steinbruch im Gewann „Schlauch“ eine Viereckschanze im Boden ausgebildet und in einer alten Karte vermerkt. Heimatfreunde haben kürzlich eine Bank zur Erinnerung aufgestellt. Die Fortführung dieser Linie über die Kinzig hinweg ist historisch gesichert, nämlich mit der Schanze bei Strohbach („Auf der Schanz“, 385 m). Von hier zieht sich ein tiefer Graben zu einer zweiten Schanze („Schanzenreste“, 260 m). Die Fortsetzung verläuft durch die Kinzigaue und jenseits des Flusses hoch zur bekannten Paulischanz mit Schutzhütte zwischen Bergach und Schönberg. Von hier knapp 1000 m östlich zum Roßgrabeneck, dann nach Norden abbiegend zum Reig („Aufm Schänzle“) und weiter auf dem Wenkweg zum Hochkopf. Auf der Karte ist der Abschnitt zwischen Reig und Hochkopfhütte, etwa 2,5 km, mit „Schanzen“ bezeichnet.

Schauen wir über unsere engere Heimat hinaus, sind die Stollhofener Linien zwischen Stollhofen (heute Teil von Rheinmünster) und Brühl, die schmalste Stelle Badens, zu erwähnen. Diese durchgehende Verteidigungslinie war vom Türkenlouis nach damals neuestem Stand der Technik gegen einen Einmarsch der Franzosen angelegt worden; das Vorgelände konnte überschwemmt werden, die Erdbauten über fast 20 km Länge galten als uneinnehmbar. Sie widerstanden auch ersten Angriffen, bis sie im Mai 1707 von General Villars durch Verrat der schwächsten Stelle in der Linie überrannt wurden. Nach der Einnahme ließ der Sieger die Wälle und Schanzen durch im weiten Umkreis rekrutierte Bauern (es sollen 4000 gewesen sein) wieder einebnen. Zum Bau der Schanzen wurde die gesamte Landbevölkerung im Frondienst herangezogen; zum Schanzen verurteilte Delinquenten mussten hier ihre Strafe abarbeiten. Da die Verpflegung schlecht war und der Lohn oft ausblieb, liefen die Arbeiter in Scharen davon und wurden mit Gewalt zurückgebracht. Im Ernstfall wurden die Schanzen normalerweise nicht mit ausgebildeten, erfahrenen Soldaten besetzt, sondern mit Landvolk, das beim Läuten der Sturmglocke in die Stellungen einrücken musste, so bestimmte es die Land-

sturmordnung von 1702. Die Verteidiger waren schlecht ausgerüstet und im Kriegshandwerk unerfahren – so eine Art zusammengewürfelter Volkssturm wie in den letzten Wochen des 2. Weltkrieges. Es war deshalb kein Wunder, dass die Linien häufig schon im ersten Sturmloch überrannt wurden. Im Gegensatz zu den Burgen, Vesten und den mit Mauern umwehrten Städten war die Schutzfunktion der meist isolierten Schanzen im freien Gelände praktisch gleich Null.